

Máté Tóth

Das Problem der Abgrenzung der Metonymie von der Metapher*

Abstract

The problem of distinguishing metaphor from metonymy has been puzzling the cognitive linguistic literature for years. In spite of the numerous differences between the two phenomena their similarities and interconnectedness are constantly pointed out and subjected to thorough examinations (Barnden 2010). This paper focuses on figurative expressions which resist a rigid categorization as metaphors or metonymies. I analyze instances of figurative language in three partially concurring theoretical frameworks (Radden 2002, Barcelona 2003, Warren 2002, 2004, 2006) and investigate the descriptive force of these approaches. My aim is to reconstruct how they describe borderline cases and to identify the criteria they have proposed for the distinction between metaphor and metonymy. My paper does not intend to reach an ultimate solution to the problem of distinction. The objective of my analyses is rather to explore and formulate possible questions a theory should answer if its aim is to distinguish metaphor from metonymy.

Keywords: conceptual metaphor theory, metonymy

* Der vorliegende Beitrag entstand mit Unterstützung des Projekts TÁMOP 4.2.1./B-09/1/KONV-2010-0007. Das Projekt wurde im Rahmen des Entwicklungsplans Neues Ungarn verwirklicht und teilweise durch den Europäischen Sozialfonds (ESF) sowie den Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) finanziert.

1 Problemstellung

Die Metaphern- und die Metonymieforschung spielen auch voneinander getrennt eine bedeutende Rolle in der kognitivlinguistischen Erforschung des figurativen Sprachgebrauchs. In der Fachliteratur herrscht zwar weitgehend Konsens darüber, dass den beiden sich auch sprachlich manifestierenden Erscheinungen konzeptuelle Operationen zugrunde liegen, aber es wird auch betont, dass es sich um zwei in mehreren Hinsichten verschiedene Operationen handelt. Trotz der zahlreichen Unterschiede zwischen den beiden Phänomenen werden in der neueren kognitivlinguistischen Literatur eher die Anknüpfungspunkte hervorgehoben und zum Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht (Barnden 2010). Es wird betont, dass die Metapher und die Metonymie oft miteinander interagieren und das Resultat dieser Interaktion sprachliche Erscheinungen sind, die sich nicht eindeutig als Metaphern bzw. Metonymien kategorisieren lassen.

Als erster hat sich Louis Goessens auch terminologisch damit auseinandergesetzt, dass die zwei Erscheinungen eng miteinander verwandt, ja sogar miteinander verknüpft sind: Dies rechtfertigt die Einführung eines neuen Begriffs, nämlich den der *Metaphtonymie*, zur Bezeichnung der Beziehung der beiden Phänomene (Goessens 1990). Einige Forschungsarbeiten aus den letzten zehn Jahren – hier sind v.a. Barcelona (2000a, 2000b) und Taylor (2003) zu nennen – haben darüber hinaus dafür argumentiert, dass die metaphorische Projektion über eine metonymische Basis verfügt, d.h., es besteht eine *hierarchische Beziehung* zwischen den zwei Phänomenen. Aus dieser Ansicht scheint zu folgen, dass die Metonymie eine tiefere und grundlegendere mentale Operation ist als die Metapher.

Bevor ich mich der Abgrenzbarkeitsproblematik von Metapher und Metonymie zuwende, veranschauliche ich kurz anhand zweier Beispiele, was in der kognitiven Linguistik unter einem klaren Fall der Metonymie bzw. der Metapher verstanden wird.

- (1) Jonas ist ein kluger *Kopf*.

Der Ausdruck realisiert die konzeptuelle Metonymie EIN KÖRPERTEIL STEHT FÜR DIE PERSON. Nach der Definition der konzeptuellen Theorie ist die Metonymie eine konzeptuelle Operation, die ein Element einer konzeptuellen Domäne mit einem anderen Element

derselben Domäne oder mit der ganzen Domäne verbindet. Durch diese Verbindung wird ein Aspekt der Zieldomäne hervorgehoben.

- (2) Schau doch, wie weit wir miteinander gekommen sind.

Der Ausdruck realisiert die konzeptuelle Metapher DIE LIEBE IST EINE REISE. Unter Metapher wird in der kognitivlinguistischen Auffassung eine konzeptuelle Operation verstanden, die zwei distinkte Domänen aufgrund einer gewissen Relation durch eine Projektion verbindet.

Man begegnet aber zahlreichen sprachlichen Ausdrücken, die sich anhand der beiden oben angeführten Definitionen nicht eindeutig kategorisieren lassen, wie zum Beispiel:

- (3) Ich hätte mir auf die Zunge beißen sollen.
He would have *bitten his tongue out*.
Inkább *haraptam volna le a nyelvem*.

Steht das Wort *Zunge* metonymisch für das Sprechen oder ist der ganze Ausdruck *sich auf die Zunge beißen* eine Metapher für "besser schweigen/besser nichts sagen"? In meiner Arbeit befasse ich mich mit ähnlichen figurativen sprachlichen Ausdrücken, deren Zuordnung zu den Kategorien der Metapher bzw. der Metonymie problematisch erscheint.

Ich führe Beispielanalysen von Grenzfällen zwischen Metapher und Metonymie in drei miteinander zum Teil konkurrierenden theoretischen Rahmen durch. Ich untersuche dabei die Beschreibungskraft der drei Theorien, deren Zielsetzung in der Abgrenzung von Metapher und Metonymie besteht, um festzustellen, wie diese Theorien die Grenzfälle beschreiben können und welche Kriterien in diesen Ansätzen zur Abgrenzung der beiden Phänomene angeboten werden. Ich strebe in meiner Arbeit weder eine vollständige Bewertung der Theorien noch eine endgültige Antwort auf die Abgrenzbarkeitsfrage an. Mit meinen Analysen ziele ich vielmehr darauf ab, die Fragen zu formulieren, die eine Theorie unbedingt beantworten sollte, deren Zielsetzung in der Abgrenzung von Metapher und Metonymie besteht. Meine Arbeit ist eine theorieübergreifende Untersuchung, die Fragen sammelt und im Zusammenhang betrachtet, ohne deren Beantwortung das Abgrenzungsproblem der Metapher und Metonymie nicht gelöst werden kann.

Durch die Sammlung der relevanten Fragen zur Abgrenzbarkeitsproblematik und ihre Beantwortung durch die verschiedenen Ansätze können nicht nur die Unterschiede zwischen den Ansätzen transparenter gemacht werden, sondern auch deren Stärken und Schwächen. Die Resultate können die Grundlagen für Überlegungen darüber bilden, welche Wege man in der Erforschung des Verhältnisses zwischen Metapher und Metonymie in der Zukunft einschlagen könnte bzw. sollte.

2 Drei theoretische Ansätze – Beispielanalysen

2.1 *Metapher, Metonymie und ihre Interaktion in dem kognitivlinguistischen Ansatz*¹

Die kognitive Linguistik wird als eine Herangehensweise, eine intellektuelle Bewegung oder ein sprachwissenschaftliches Unternehmen bezeichnet. Evans und Green fassen dieses Phänomen folgenderweise zusammen: "cognitive linguistics represents a collection of approaches rather than a unified theoretical framework" (Evans & Green 2006: xx). Obwohl die Autoren eine Erscheinung oft recht unterschiedlich interpretieren und oft auch recht unterschiedliche theoretische Erklärungen aufstellen, haben sie immer einige Prinzipien, Annahmen, Zielsetzungen und Verpflichtungen gemeinsam.

Nach Lakoff (1990) charakterisieren zwei Verpflichtungen den kognitivlinguistischen Ansatz: die Generalisierungsverpflichtung (*Generalization Commitment*) und die kognitive Verpflichtung (*Cognitive Commitment*). Die Generalisierungsverpflichtung bedeutet, dass die kognitiven Linguisten nach der Formulierung von generellen Prinzipien streben, die für alle Aspekte der menschlichen Sprache gelten. Diese Verpflichtung lehnt die Annahme ab, dass die Module einer Sprache grundsätzlich verschieden organisiert sind, oder sogar, dass diese Module existieren. Anders gesagt, alle Subsysteme der Sprache funktionieren nach denselben gemeinsamen Organisationsprinzipien. Solche sind z.B. die undeutliche Natur der Kategorien, die Polysemie oder die Metapher. Die kognitive Verpflichtung bedeutet, dass die kognitiven Linguisten die Ermittlung von generellen Prinzipien der Sprache anvisieren, die mit unseren Kenntnissen vom Geist und Hirn

¹ Hier werden die theoretischen Grundlagen der kognitiven Linguistik nur kurz skizziert. Zum Thema siehe: Schwarz (2008) und Evans & Green (2006).

aus anderen Wissenschaftsbereichen vereinbar sind. Die Prinzipien der sprachlichen Struktur sollen reflektieren, was wir von der menschlichen Kognition wissen. Diese Verpflichtung zeigt, dass die Sprache nach den Kognitivisten eher generelle kognitive Prinzipien widerspiegelt als kognitive Prinzipien, die nur für die Sprache gültig sind.

Eine weitere ausschlaggebende Hypothese der kognitiven Linguistik ist die so genannte leibliche Verankerung der Erfahrung (*embodied experience*) und die leibliche Verankerung der Kognition (*embodied cognition*) (Johnson 1987, Lakoff 1987, 1990, 1993). Nach dieser Hypothese kann die menschliche Kognition und die Sprache nicht unabhängig von der körperlichen Bedingtheit des Menschen untersucht werden. Diese Tatsache impliziert, dass unsere Kognition von der leiblichen Verankerung der Erfahrung geprägt ist. Nach Johnson (1987) manifestiert sich die leibliche Verankerung der Erfahrung auf der Ebene der Kognition in Form der sog. Vorstellungsschemata (*image schemas*). Die Vorstellungsschemata stammen unmittelbar aus unserer prä-konzeptuellen Erfahrung, sie werden durch mehrfache konzeptuelle Projektionen erweitert, sodass abstrakte Konzepte entstehen. Die Metapher und die Metonymie sind Formen der konzeptuellen Übertragungen, die aus unseren Erfahrungen durch Vorstellungsschemata abstrakte konzeptuelle Domänen bilden.

Die Metapher und die Metonymie voneinander abzugrenzen, ist problematisch vor allem wegen der Schwierigkeiten, die sich aus der Definition der zwei Begriffe ergeben.² Die kognitive Linguistik betrachtet die zwei erwähnten Phänomene nicht als solche, die bloß einem rhetorischen, künstlerischen oder ästhetischen Zweck dienen, sondern sieht ihre Funktion darin, uns bei dem Verständnis gewisser Begriffe zu Hilfe zu kommen.

Die Metapher wird im Allgemeinen als eine mentale Operation aufgefasst, die zwei distinkte konzeptuelle Domänen aufgrund einer gewissen Relation verbindet: Sie projiziert die Ursprungsdomäne auf die Zieldomäne. Mit anderen Worten, wir konzeptualisieren, interpretieren und verbalisieren die Zieldomäne mit Hilfe der Ursprungsdomäne. Eine konzeptuelle Metapher kann formal folgenderweise be-

² In dieser Arbeit verwende ich keine wasserdichte Definition von einem konkreten Autor, ich benutze eher eine die generell akzeptierten Annahmen inkorporierende Arbeitsdefinition. Zu der Metaphern- und Metonymiendefinition der kognitiven Linguistik siehe: Evans & Green (2006), Kövecses (2002), Kövecses & Radden (1999), Lakoff & Johnson (1980), Lakoff (1993).

geschrieben werden: X IST Y. Z.B. DIE LIEBE IST EINE REISE. Beispiele, die diese konzeptuelle Metapher sprachlich realisieren:³

- (2) Schau doch, *wie weit wir miteinander gekommen sind*.
- (4) *Wo sind wir jetzt in unserer Beziehung?*

Die Metonymie ist ebenso ein konzeptuelles Phänomen, aber im Vergleich zu der Metapher verbindet sie ein gewisses Element einer konzeptuellen Domäne mit einem anderen Element derselben konzeptuellen Domäne oder mit der ganzen Domäne. Demnach besteht ihre Eigenartigkeit in der konzeptuellen Kontiguität der zwei verbundenen Elemente. Diese Verbindung stellt dem Benutzer und dem Interpreten des metonymischen Ausdrucks durch die Ursprungsdomäne einen mentalen Zugang zu der Zieldomäne zur Verfügung. Der Ursprung aktiviert das Ziel und hebt gleichzeitig einen gewissen Aspekt des Ziels hervor. Formal kann die Metonymie folgenderweise beschrieben werden: X STEHT FÜR Y. Z.B. DER TEIL STEHT FÜR DAS GANZE. Ausdrücke, die diese Relation auf der sprachlichen Ebene realisieren:

- (1) Er ist ein kluger *Kopf*.
- (5) *Moskau* hat sich mit den Ukrainern versöhnt.
- (6) *Der Deutsche* liebt die Ordnung.

Der am häufigsten betonte Unterschied zwischen den beiden Definitionen ist, dass der Ursprung und das Ziel zu derselben konzeptuellen Domäne (Metonymie) oder zu zwei verschiedenen Domänen (Metapher) gehören. Die Anzahl der beteiligten konzeptuellen Domänen kann aber nicht als Abgrenzungskriterium fungieren, weil die Domänen selbst gar nicht eindeutig definiert werden können. Wir wissen sehr wenig davon, wie sie aufgebaut und strukturiert sind, und wie sie sich voneinander abgrenzen lassen. Die konzeptuelle Kontiguität

³ Eine Distinktion muss hier deutlich gemacht werden: Die konzeptuelle Metapher bzw. Metonymie ist nicht identisch mit dem metaphorischen bzw. metonymischen sprachlichen Ausdruck. Der figurative sprachliche Ausdruck realisiert eine konzeptuelle Metapher oder Metonymie auf der Ebene der Sprache.

kann auch nicht als zuverlässiges Abgrenzungskriterium dienen, weil sie sehr relativ ist.

Trotz ihrer Interaktion und Gemeinsamkeiten herrscht in der Fachliteratur Konsens darüber, dass die metaphorische und die metonymische Übertragung von unterschiedlicher Natur sind. Autoren argumentieren dafür, dass es in einem metonymischen sprachlichen Ausdruck, wie:

- (1) *Peter ist ein kluger Kopf.*

und in einem metaphorischen sprachlichen Ausdruck, wie:

- (7) *Zeit ist Geld.*

um verschiedene konzeptuelle Übertragungen geht. Die Metonymie versichert einen mentalen Zugang zu einem Ganzen durch das Erwähnen eines Teiles. Durch das Erwähnen eines Teils hebt sie einen Aspekt des Ganzen hervor. Die Metapher demgegenüber verknüpft eine konzeptuelle Domäne mit einer anderen distinkten Domäne auf solche Weise, dass wir eine Domäne durch die andere verstehen. Beispielsweise wird hier ein abstraktes Konzept (ZEIT) als ein einfacher greifbares Konzept (GELD) konzeptualisiert.

Die Abgrenzung der beiden Erscheinungen wird trotz der unterschiedlichen Natur der Operationen dadurch kompliziert, dass sie sich oft verknüpfen, miteinander interagieren und durch komplexe mentale Prozesse schwer zu interpretierende und zu kategorisierende sprachliche Erscheinungen ergeben. Nach Louis Goessens (1990) ist ihre Beziehung so eng, dass er einen neuen Begriff einführt, um sie zu bezeichnen: den Begriff der Metaphonymie. Nach Goessens kann die Interaktion zwischen Metapher und Metonymie auf zwei Ebenen stattfinden: (i) auf der konzeptuellen Ebene und (ii) auf der rein sprachlichen Ebene. Aus der Perspektive der Abgrenzbarkeitsproblematik der beiden Phänomene ist die Interaktion (auf der konzeptuellen Ebene) von großer Bedeutung. Der Forschung zufolge offenbart sich diese Interaktion in zwei Formen: (a) Eine metonymische Beziehung motiviert eine konzeptuelle Metapher:

- (8) Sei nicht so *hitzig/ hitzköpfig!*

Die konzeptuelle Metapher DIE EMOTION IST HITZE wird von der konzeptuellen Metonymie DIE KÖRPERTEMPERATUR STEHT FÜR

DIE EMOTION (in abstrakterer Form: DIE WIRKUNG STEHT FÜR DIE URSACHE) motiviert. Oder (b) die Metonymie wirkt innerhalb einer Metapher:

(3) Ich hätte *mir auf die Zunge beißen* sollen.

Nach dieser Aufteilung der Metapher-Metonymie-Interaktion steht hier der ganze Ausdruck metaphorisch für das "besser nichts sagen/besser schweigen", und innerhalb des Ausdrucks steht die *Zunge* als Sprechorgan metonymisch für das Sprechen. Die Metapher ermöglicht, dass die *Zunge* in einer metonymischen Bedeutung auftritt. In der wortwörtlichen Interpretation des Ausdrucks kann *Zunge* nicht metonymisch interpretiert werden:

(3a) Er hat in aller Eile gegessen, deshalb hat er *sich auf die Zunge gebissen*.

Die neueren Forschungen (hier sind v.a. Barcelona 2000a, 2000b und Taylor 2003 zu nennen) haben gezeigt, dass die metonymische Motiviertheit der Metapher eine allgemeine Erscheinung ist. Diese Untersuchungen stellen fest, dass die metaphorischen Projektionen immer eine metonymische Basis haben. Das bedeutet, dass es eine hierarchische Beziehung zwischen den beiden mentalen Operationen gibt und alle Metaphern letztendlich über eine metonymische Basis verfügen. Andere Forscher betonen demgegenüber, dass es sprachliche Daten gibt, v.a. die Metaphern der Synästhesie (*schreiende/harte/warme Farben*), die dieser Annahme widersprechen.

In den letzten Jahren konnte die kognitivlinguistische Forschung das Problem der Abgrenzbarkeit von Metapher und Metonymie nicht zufriedenstellend lösen. Wie Barnden sagt: "no combination of the alleged differences addressed can serve cleanly to categorize source/target associations into metaphorical and metonymic ones" (Barnden 2010:1). Ihm zufolge könnte es nutzbringender sein, wenn die einzelnen Unterschiede auf ihrer Ebene untersucht und beschrieben würden und nicht unbedingt auf einer höheren konzeptuellen Ebene (Barnden ebd.).

2.2 *Radden: How metonymic are metaphors?*

2.2.1 *Der theoretische Ansatz*

Die erste Theorie, die ich untersuche, ist Günter Raddens Metapher-Metonymie Kontinuum Theorie (2002). Radden stellt die Abgrenzbarkeitsproblematik in der Form eines "wortwörtliche Bedeutung – Metonymie – Metapher – Kontinuums" dar. An den Endpunkten des Kontinuums stehen "klare" Fälle, deren Zugehörigkeit kein Problem darstellt. Allerdings schließt das Kontinuum von Natur aus die problematischen Fälle auch nicht aus. Raddens Modell hebt zwei Aspekte des Problems hervor: erstens, die Metapher und die Metonymie sind keine scharf abgrenzbaren Kategorien, und zweitens, das Kontinuum kann auch als ein Flussdiagramm betrachtet werden, das verschiedene Stufen der Konzeptualisierung darstellt, die Metonymien, metonymisch motivierte Metaphern bzw. Metaphern ergeben.

Radden stellt die Metapher – Metonymie Interaktion als einen Prozess dar. Er untersucht Adjektiv-Nomen Kollokationen, denen die Konzepte HÖHE und MEHR zugrundeliegen, um zu ermitteln, wo die Metonymie in die Metapher übergeht. In seinem Modell gibt es vier Stufen der Konzeptualisierung: (1) bei der wortwörtlichen Bedeutung drückt HÖHE die vertikale Richtung aus (*ein hoher Turm*); (2) in der partiellen Metonymie steht die HÖHE für vertikale Richtung und für Quantität (*hoher Wasserstand*); (3) der Prozess der sog. Konflation ergibt eine Vollmetonymie, in der die HÖHE FÜR MEHR steht (*hohe Temperatur*); (4) schließlich findet die sog. Dekonflation statt, die die Metapher DIE HÖHE IST MEHR ergibt (*hohe Qualität*).

Die Aufmerksamkeit des Autors richtet sich auf den Teil des Kontinuums, wo sich sprachliche Ausdrücke, wie *hohe Preise*, befinden. Die Zuordnung ist hier am problematischsten, denn hier geht die Metonymie in die Metapher über. Die konzeptuelle Beziehung zwischen HÖHE und MEHR ist nicht mehr eindeutig oder auffällig, sie kann allerdings immer noch auf eine gemeinsame Erfahrungsbasis zurückgeführt werden (z.B. werden die Preise in Zahlen oder Diagrammen ausgedrückt). Radden führt den Begriff der metonymisch motivierten Metapher ein, der intermediäre Phänomene dieser Art bezeichnet. Eine metonymisch motivierte Metapher ist eine Metapher, in der die Ziel- und die Ursprungsdomäne auf eine gemeinsame Domäne zurückgeführt werden können: "a mapping involving two conceptual domains which are grounded in, or can be traced back to, one conceptual domain" (Radden 2002: 411). Darüber hinaus nennt er vier "Quellenbereiche", die metonymisch motivierte Metaphern erzeugen

können. Diese sind: die gemeinsame Erfahrungsbasis (z.B. *mir brennt der Kopf*), die konversationelle Implikatur (z.B. eine Lage *durchschauen*), die taxonomische Hierarchie der Kategorien (z.B. *jmdm. das Herz brechen*) und unsere kulturellen Modelle über die Welt (z.B. KANALMETAPHER: *hohle/leere Worte*).

Zusammenfassend kann in Bezug auf Raddens theoretischen Ansatz festgestellt werden, dass

- i. die Metapher und die Metonymie konzeptuelle Phänomene sind,
- ii. die nicht scharf abgrenzbar sind,
- iii. weil sie auf der konzeptuellen Ebene miteinander interagieren.
- iv. Diese konzeptuelle Interaktion ergibt sprachliche Ausdrücke, deren Kategorisierung als Metapher bzw. Metonymie problematisch ist,
- v. weil die Begriffe der konzeptuellen Kontiguität und der gemeinsamen Erfahrungsbasis dabei wenig hilfreich sind.
- vi. Metonymische Beziehungen scheinen grundlegender zu sein als die metaphorischen Beziehungen, sie liegen nicht nur Metaphern zugrunde, sondern durchziehen die ganze Sprache.

2.2.2 *Beispielanalysen*

Die Annahmen Raddens können am besten durch Beispielanalysen erläutert werden:

- (8) Sei nicht so *hitzig/hitzköpfig!*

Nach Radden ist (8) eine metonymisch motivierte Metapher, in der die Quelle der metonymischen Motiviertheit die gemeinsame Erfahrungsbasis ist. Dem Ausdruck liegt die konzeptuelle Metapher DER ZORN IST HITZE zugrunde, die aber auf die konzeptuelle Metonymie DIE ERHÖHUNG DER KÖRPERTEMPERATUR STEHT FÜR DEN ZORN zurückgeführt werden kann. Emotionen gehen oft mit körperlichen Veränderungen einher. Beispielsweise ist der ZORN mit der ERHÖHUNG DER KÖRPERTEMPERATUR verbunden. Hinter diesem Prozess ist auch eine kausale Beziehung zu spüren: Die Körpertemperatur erhöht sich, weil wir zornig sind. In unserem konzeptuellen System sind die zwei Phänomene so eng verbunden, dass wir den ZORN nicht nur als HITZE wahrnehmen, sondern das Konzept des ZORNs mit Hilfe des Konzepts der HITZE verstehen. Weitere Beispiele: Er *kocht* gar zu leicht *über.*; Das Blut *kocht* einem in den

Adern.; *in der Hitze des Gefechtes; in der ersten Hitze; mir brennt der Kopf*. In diesen Beispielen können die zwei verbundenen Konzepte auf eine gemeinsame Erfahrungsbasis zurückgeführt werden, konsequenterweise stehen sie nahe bei einander. Diese Kontiguität ist aber eine Eigenschaft der Metonymie, anders gesagt, diese Metapher ist metonymisch motiviert: DIE EMOTION IST TEMPERATUR → DIE FOLGEERSCHEINUNG STEHT FÜR DIE ERSCHEINUNG.

- (3) A: Hast du ihr gesagt, dass ihre Schuhe schrecklich sind?!
 B: Ja, leider. Ich hätte *mir auf die Zunge beißen* sollen.

Nach Raddens Kategorisierung ist der kursivierte Ausdruck eine metonymisch motivierte Metapher. Eine mentale Tätigkeit ("besser nichts sagen") erscheint als eine physische Tätigkeit ("sich auf die Zunge beißen"). Die metonymische Motiviertheit des Ausdrucks lässt sich auf eine konversationelle Implikatur zurückführen. Der wortwörtliche Sinn einer Äußerung und der implizierte Sinn dieser Äußerung gehören zu derselben konzeptuellen Domäne, sie stehen konzeptuell nahe bei einander und ihre Relation kann als metonymisch interpretiert werden. Die Ursache des "nicht Sprechens" steht für das "nicht sprechen". Die Maximen der Relevanz und der Quantität werden verletzt. Die metaphorische Interpretation, dass *sich auf die Zunge beißen* "besser nichts sagen" oder "besser schweigen" bedeutet, lässt sich auf die Metonymie DAS MITTEL STEHT FÜR DEN ZWECK zurückführen. Beißt man sich auf die Zunge, kann man nicht reden. Wenn das Mittel des Sprechens nicht funktioniert, kann man nicht sprechen. Im Vergleich dazu eine propositionelle Metonymie:⁴

- (9) A: How did you get to the airport?
 B: *I waved down a taxi*. [A taxi took me there.]
 (Gibbs 1994: 327; zitiert in Warren 2002: 114)

Hier steht der Anfang eines Prozesses für den ganzen Prozess, wobei der Anfang den Vollzug des ganzen Prozesses impliziert.

Raddens Ansatz hebt deutlich hervor, wie wenig die Begriffe "konzeptuelle Domäne" und "konzeptuelle Kontiguität" bei der Zuordnung gewisser figurativer Ausdrücke helfen können. Er hypostasiert einen

⁴ Der Begriff der propositionellen Metonymie wird später eingeführt und detailliert erklärt (s. 2.4.1).

kognitiven Vorgang, der die metonymischen und metaphorischen Operationen in eine Hierarchie einordnet. Der distinktive Unterschied zwischen den zwei Erscheinungen steckt also in der Relation zwischen dem Ziel- und dem Ursprungsbereich.

2.3 Barcelona: Differenzierung der Begriffe

2.3.1 Der theoretische Ansatz

Die Kontinuum-Hypothese von Radden fand in der kognitivlinguistischen Forschung starken Widerhall, indes gibt es andere Ansätze, wie den von Antonio Barcelona, der für die metonymische Motiviertheit der Metapher plädiert (Barcelona 2003). Die metonymisch motivierten Metaphern haben das Merkmal, dass sie auf Kontiguität basieren. Wir nehmen gewisse Dinge gleichzeitig wahr; die wortwörtliche Bedeutung und die implizierte Bedeutung in einem gegebenen Kontext gehören konzeptuell zusammen. Zwei konzeptuell nahe Erscheinungen gehören wahrscheinlich zu derselben konzeptuellen Domäne, was ein unterscheidendes Merkmal der Metonymie ist. Barcelona problematisiert diesen Gedankengang mit dem folgenden metaphorischen Ausdruck:

(10) *John ist ein Löwe.* (Barcelona 2003: 236)

John und der *Löwe* sind Lebewesen, also gibt es eine konzeptuelle Domäne, die die beiden enthält, trotzdem ist der Ausdruck eindeutig metaphorisch.

Barcelona löst diesen Widerspruch durch die Differenzierung der Definition der Metapher und der Metonymie auf. Er führt ein neues Abgrenzungskriterium ein. Er gibt für die Metonymie zwei Kriterien an: Erstens, die Ursprungs- und die Zieldomäne gehören zu demselben Rahmen. Der Rahmenbegriff von Barcelona ist nicht identisch mit einer konzeptuellen Domäne, er ist fundamentaler und schematischer als jene. Eine konzeptuelle Domäne wird taxonomisch strukturiert, im Vergleich dazu ist ein Rahmen funktional aufgebaut. Zweitens, die Ursprungs- und die Zieldomäne sind durch eine sog. pragmatisch-funktionale Beziehung miteinander verbunden. Diese pragmatische Funktion bedeutet die Rolle einer Entität innerhalb des Rahmens. Die pragmatisch-funktionale Relation verbindet eine Entität und ihre Rolle im Rahmen mit einer anderen Entität und ihrer Rolle in demselben Rahmen; dadurch aktiviert die Ursprungsdomäne

einen mentalen Referenzpunkt zu der Zieldomäne (z.B. Ursache-Wirkung; Platz/Zeit-Geschehnis; Autor-Werk usw.). Im Falle der Metapher fehlt diese pragmatisch-funktionale Beziehung zwischen der Ursprungs- und der Zieldomäne, unabhängig von der Anzahl der beteiligten Domänen. *John* und der *Löwe* gehören zwar zu derselben taxonomisch aufgebauten Domäne (LEBEWESEN), aber es gibt keine pragmatisch-funktionale Beziehung zwischen ihnen.

Der Unterschied zwischen der Zugehörigkeit zweier Entitäten zu einer gemeinsamen Erfahrungsdomäne und der pragmatisch-funktionalen Beziehung zwischen ihnen kann am besten durch Barcelonas Beispiel erläutert werden:

(10) Er *fiel* im Krieg. (Barcelona 2003: 240)

Wenn der Soldat tatsächlich angeschossen wurde, fiel und starb, geht es um eine Metonymie, weil eine pragmatisch-funktionale Beziehung zwischen FALLEN und STERBEN besteht. Wenn er z.B. im Schlafe während eines Bombardements starb, geht es um eine Metapher, weil die pragmatisch-funktionale Beziehung fehlt. FALLEN und STERBEN gehören zu derselben Domäne nur aufgrund einer hypothetischen gemeinsamen Erfahrungsbasis. Anders gesagt, FALLEN und STERBEN gehören in unserem konzeptuellen System zusammen, weil zwischen ihnen ein hypothetisches kausales Verhältnis besteht.

Barcelonas Annahmen stehen in Einklang mit Raddens Hypothese. Barcelona betrachtet die Metapher bzw. die Metonymie auch als Mittel der menschlichen Kognition:

- i. Auf der konzeptuellen Ebene sind Metaphern immer von der Metonymie motiviert.
- ii. Die Begriffe "Kontiguität" und "konzeptuelle Domäne" sind nicht geeignet, figurative Ausdrücke eindeutig metaphorisch bzw. metonymisch zu interpretieren,
- iii. weshalb Barcelona ein pragmatisch-funktionales Abgrenzungskriterium einführt.
- iv. Die Beziehung zwischen den zwei Operationen ist so eng, dass sich die von ihnen erzeugten figurativen Ausdrücke nur mit Hilfe des jeweiligen Kontextes kategorisieren lassen.

2.3.2 *Beispielanalysen*

Die nachfolgende Beispielanalyse und die zweite Analyse der vorerwähnten Beispiele illustrieren Barcelonas Distinktion.

- (11) She walked *with drooping shoulders/downcast eyes* after the news of her child's death. (Barcelona 2003: 234)

Ähnliche deutsche Ausdrücke: *den Kopf hängen lassen; den Kopf/den Blick/die Wimpern senken; zur Erde sehen/blicken; die Augen zu Boden schlagen; die Augen niederschlagen; die Mundwinkel hängen lassen; niedergeschlagen sein* usw.

Nach Raddens Interpretation ist der Ausdruck *with drooping shoulders/downcast eyes* die sprachliche Realisierung einer metonymisch motivierten Metapher. Die Quelle der metonymischen Motiviertheit ist die gemeinsame Erfahrungsbasis. Aufgrund unserer Erfahrungen haben wir das Gefühl, dass die fallenden oder senkenden Veränderungen der Körperhaltung und der Mimik die Folgeerscheinungen von Trauer sind. Dem Ausdruck liegt die konzeptuelle Metonymie DIE KÖRPERHALTUNG STEHT FÜR DIE EMOTION (abstrakter: DIE FOLGEERSCHEINUNG STEHT FÜR DIE ERSCHEINUNG) zugrunde und, weil wir in diesem Fall auch ein kausales Verhältnis wahrnehmen, wirkt auch die konzeptuelle Metonymie DIE WIRKUNG STEHT FÜR DIE URSACHE als motivierender Faktor.

Die Emotion und die von dieser Emotion verursachten Reaktionen gehören zu derselben konzeptuellen Domäne, aber wenn der Ausdruck nach Barcelonas Erklärung analysiert wird, stellt sich heraus, dass er eigentlich metaphorisch ist. Wir verstehen die Emotion durch die körperlichen Reaktionen auf die Emotion: DIE EMOTION IST EINE VERTIKALE RICHTUNG (DAS GLÜCK IST AUFWÄRTS und DIE TRAUER IST ABWÄRTS). Die Emotion und die Vertikalität gehören aber nicht zu derselben Domäne, ergo die mentale Operation, die diesem Ausdruck zugrunde liegt, ist die Metapher (obwohl sie metonymisch motiviert ist). Barcelona weist darauf hin, dass die Zuordnung des Ausdrucks unabhängig von der Anzahl der beteiligten Domänen möglich ist. Die Emotion ist in der Tat von der körperlichen Reaktion unabhängig. Wer traurig ist, lässt nicht unbedingt den Kopf hängen. Zusammenfassend: Die Trauer und die Vertikalität können anscheinend zu einer Domäne gehören, aber es gibt keine pragmatisch-funktionale Beziehung zwischen ihnen, hier geht es also um

eine Metapher. Die metonymische Motiviertheit des metaphorischen sprachlichen Ausdrucks scheint sich allerdings nicht bestreiten zu lassen.

(8) Sei nicht so *hitzig/hitzköpfig!*

Beispiel (8) wurde schon nach Raddens Modell analysiert, ich nehme es jetzt unter die Lupe, um ermitteln zu können, welche Charakteristika einer metonymisch motivierten Metapher mit Hilfe der Begriffsdifferenzierung Barcelonas festgestellt werden können. In (8) steht die ERHÖHUNG DER KÖRPERTEMPERATUR für den ZORN. Die KÖRPERTEMPERATUR und die EMOTION können zu einer konzeptuellen Domäne gehören, insofern wird die Erhöhung der Körpertemperatur als die Folgeerscheinung der Emotion begriffen und die beiden werden gleichzeitig wahrgenommen. Diese gemeinsame Erfahrungsbasis dient als Erklärung für die metonymische Motiviertheit des Ausdrucks. Nach Barcelonas Differenzierung gibt es aber in der Tat keine pragmatisch-funktionale Beziehung zwischen HITZE und ZORN. Die HITZE und der ZORN können als Elemente derselben Domäne in unserem Alltagswissen erscheinen, aber sie werden in der Realität durch keine pragmatisch-funktionale Beziehung verbunden. (Der Zorn verursacht in der Realität keine Erhöhung der Körpertemperatur. Wer zornig ist, hat nicht zwangsläufig einen Schweißausbruch und färbt sich nicht unbedingt rot.) Deshalb handelt es sich in diesem Falle um eine Metapher.

(3) A: Hast du ihr gesagt, dass ihre Schuhe schrecklich sind?!
B: Ja, leider. Ich hätte *mir auf die Zunge beißen* sollen.

"Besser schweigen" und "sich auf die Zunge beißen" gehören zu derselben konzeptuellen Domäne. Zwischen den beiden gibt es eine pragmatische Beziehung, aber nicht unbedingt. Jemand, der sich auf die Zunge beißt, hört mit dem Sprechen nicht unbedingt auf; und wer schweigt, hat sich nicht unbedingt auf die Zunge gebissen. Die Interpretation des Ausdrucks und ihre Zuordnung zu den Kategorien Metapher bzw. Metonymie werden vom Kontext bestimmt. Wenn eine reale Mittel-Zweck-Beziehung zwischen den verknüpften Domänen besteht, geht es um eine Metonymie, wenn es nur eine hypothetische, konzeptuelle Beziehung gibt, ist der Ausdruck metaphorisch zu kategorisieren. Im Vergleich dazu:

- (9) A: How did you get to the airport?
 B: *I waved down a taxi.* [A taxi took me there.]
 (Gibbs 1994: 327; zitiert in Warren 2002: 114)

Zwischen dem Anfang des Prozesses und dem ganzen Prozess besteht eine pragmatisch-funktionale Beziehung: Der Anfang ist eine Voraussetzung des Prozesses, die zu dem Vollzug des Prozesses führt. Fehlte diese Beziehung, könnte der Ausdruck gar nicht oder nur als irrelevant interpretiert werden.

2.4 Warren: Ein alternativer Lösungsvorschlag

2.4.1 Der theoretische Ansatz

Radden kategorisiert die sprachlichen Ausdrücke aufgrund ihrer Metonymizität und erklärt ihre metonymische Motiviertheit. Barcelona differenziert die Definitionen der beiden Begriffe und schreibt der Metonymie und der metonymischen Motiviertheit eine omnipräsente Rolle in der Sprache zu. Diese überall wirkende metonymische Motiviertheit macht aber den Begriff der Metonymie uferlos und kaum greifbar.

Beatrice Warrens Herangehensweise weicht sowohl von den traditionellen Auffassungen der Metapher und der Metonymie als auch von den kognitiven Metaphern- bzw. Metonymientheorien ab. Sie ist eine Vertreterin eines Ansatzes, der den Rahmen der kognitiven Theorie überschreitet und die problematischen Erscheinungen nicht aus der konzeptuellen, sondern aus der sprachlichen Perspektive untersucht: "the direction of the approach is reversed, i.e. from linguistic evidence to assumed mental processing" (Warren 2006: 4). Sie untersucht in erster Linie nicht, wie wir die Welt konzeptualisieren, sondern wie unsere Kognition die metonymischen und metapherischen Ausdrücke verarbeitet. Auch ihre Terminologie reflektiert diesen Unterschied: Statt *Ursprungs-* und *Zieldomäne* verwendet sie die Begriffe *explizites* und *implizites Element*. Sie betont die Wichtigkeit einer klaren Differenzierung zwischen Metapher und Metonymie und richtet die Aufmerksamkeit auf Unterschiede, die ihrer Meinung nach von den Kognitivisten nicht adäquat oder gar nicht beschrieben wurden.

Ihr alternativer Lösungsvorschlag (Warren 2002, 2004, 2006) setzt eine Distinktion zwischen *referenzieller* und *propositioneller Metonymie* voraus. Eine propositionelle Metonymie *enthält* eine metony-

mische Beziehung, eine referenzielle Metonymie ist demgegenüber ein sprachlicher Ausdruck, der eine metonymische Beziehung *bezeichnet*. Propositionelle Metonymien verbinden zwei Propositionen; referenzielle Metonymien zwei Entitäten. Die propositionelle Metonymie ergibt nie Ausdrücke, die wortwörtlich nicht wahr sind. Die referenzielle Metonymie hingegen ergibt sprachliche Ausdrücke, die zumindest oberflächlich wortwörtlich nicht wahr sind. Eine propositionelle Metonymie:

- (9) A: How did you get to the airport?
B: *I waved down a taxi*. [A taxi took me there.]
(Gibbs 1994: 327; zitiert in Warren 2002: 114)

Eine referenzielle Metonymie:

- (12) Give me a *hand* with this. [help] (Warren 2002: 115)

Durch diese Differenzierung wird der Untersuchungsbereich deutlich eingeschränkt, die Abgrenzung von Metapher und Metonymie wird aber enger und funktionsfähiger:

[...] a number of linguists will consider such an approach too reductionistic, threatening to obscure different manifestation of one and the same cognitive process. What we will possibly gain in precision, we will lose in comprehensiveness (Warren 2002: 116).

Diese Distinktion kann so umformuliert werden, dass die konzeptuellen Metonymien nicht unbedingt eine Metonymie auf der sprachlichen Ebene ergeben (d.h., die Metonymie als konzeptuelle Operation ergibt auf der sprachlichen Ebene außer metonymischen Ausdrücken auch andere Erscheinungen). Warren bestreitet die kognitiven Funktionen der Metonymie nicht: Metonymische Beziehungen können einer Reihe von sprachlichen Phänomenen zugrunde liegen, aber sie betrachtet diese nicht als Metonymie, sondern als z.B. Polysemie, Komposita, Genitivkonstruktionen usw.: "I do not maintain that the associations commonly involved in metonymy are restricted to metonymy" (Warren 2002: 124). Nach Warren ist es nicht angemessen, alle auf konzeptueller Kontiguität beruhenden sprachlichen Erscheinungen als Metonymie zu bezeichnen, weil das zu begrifflicher Unklarheit führe.

In ihren Werken untersucht Warren semantische, syntaktische und funktionale Unterschiede zwischen Metapher und referenzieller Metonymie:

- i. Die Metapher ist hypothetisch, was für die Metonymie nicht gilt.
- ii. Die Metapher ist sowohl ein rhetorisches Mittel als auch ein Mittel der Erweiterung des Lexikons. Im Falle der Metonymie ist dies nicht unbedingt wahr.
- iii. Die Metapher kann die Ebene der Syntagmen überschreiten, die Metonymie dagegen nicht.
- iv. In der Metapher sind die Ursprungs- und die Zieldomäne durch mehrere Relationen verbunden. In der Metonymie verbindet nur eine Relation die zwei Entitäten.
- v. Eine konzeptuelle Metapher kann in Form von vielfältigen sprachlichen Ausdrücken einen ganzen Text durchziehen. Dasselbe ist im Falle der Metonymie nicht möglich.
- vi. Ein gewisser Ausdruck kann metonymisch interpretiert werden, ohne dass er ein Zeugma ergäbe. Man kann dasselbe im Zusammenhang mit der Metapher nicht feststellen.
- vii. Metapher und Metonymie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer syntaktischen Interaktionen. (z.B. in der Wahl ihrer anaphorischen Pronomina) (Warren 2004)

Die Fokussierung auf diese Unterschiede reflektiert auch Warrens Einstellung: Sie befasst sich in erster Linie mit sprachlichen Ausdrücken und nicht mit kognitiven oder mentalen Operationen. Aus ihren Resultaten schließt sie darauf, dass die kognitiven Definitionen der Metapher und der Metonymie diese Unterschiede nicht adäquat erklären können. Deshalb schlägt sie neue Definitionen vor:

the theory that metaphor involves seeing similarity between dissimilar phenomena or mapping across domain structures whereas metonymy is based on contiguity or involves mapping within a domain structure does not predict or explain the difference above (Warren 2002:118).

In ihrer Auffassung stellt die Metapher v.a. nicht eine kognitive, sondern eine sprachliche, eine semantische Operation dar, die Eigenschaften transferiert. Die referenzielle Metonymie ist demgegenüber eine syntaktische Struktur: die Kombination eines Kopfs und eines Modifikators. Sie ist eine verkürzte NP, in der der Kopf implizit bleibt und der Modifikator explizit erscheint und anomalerweise die Funktion des Themas erfüllt. Z.B.:

- (13) The *kettle* is boiling. (Warren 2002: 116)
[Wasser: das, was sich im Kessel befindet]

Die referenzielle Metonymie lässt sich in Form einer NP umformulieren: *das, was ... (that which is...)*. In diesem Sinne kann die Metonymie syntaktisch beschrieben werden, d.h., die Beziehung zwischen dem expliziten und dem impliziten Element ist voraussagbar. Die Metapher ist im Gegensatz dazu eine semantische Operation; die Beziehung zwischen der Ursprungs- und der Zieldomäne ist nicht voraussagbar.

Die traditionelle Definition der Metonymie, dass der Name einer Entität für den Namen einer anderen Entität benutzt wird, ist nach Warren irreführend. Es geht bei der Metonymie um keine Substitution. In dieser Hinsicht stimmt ihre Erklärung mit den kognitiven Theorien überein: "the entity that is normally designated by a metonymic expression serves as a reference point affording mental access to the desired target (that is, the entity actually being referred to)" (Langacker 1993: 30). Die Interpretation eines metonymischen Ausdrucks ist dadurch möglich, dass der Ursprung in der referenziellen Metonymie ein restriktives Komplement ist, das mit dem impliziten Kopf eine referenzielle Einheit bildet. Der Zweck der Operation ist die Hervorhebung eines semantischen Merkmals des Kopfs, das die Referenz des Ziels spezifiziert. Diese Hypothese Warrens steht auch in Einklang mit Langackers Annahme über die hervorhebende Funktion der Metonymie: "a well chosen metonymic expression lets us mention one entity that is salient and easily coded, and thereby evoke – essentially automatically – a target that is either of lesser importance or harder to name" (Langacker 1993: 30). Im Falle der Metapher verfügt die Ursprungsdomäne über Eigenschaften, die zum Teil auch die Zieldomäne charakterisieren. Die Ursprungsdomäne macht Merkmale erreichbar, aus denen man wählen und die man auf die Zieldomäne übertragen kann. Der Zweck der Operation ist der Transfer dieser Merkmale.

Diese Metaphern- bzw. Metonymiendefinition von Warren erklärt die oben erwähnten Unterschiede. Die Metonymie kann nicht hypothetisch sein, weil eine schon vorhandene Eigenschaft des Ziels durch das explizite Element hervorgehoben wird. Die Metonymie kann ohne eine rhetorische Funktion erscheinen, weil ihre Funktion darin besteht, dass sie auf den expliziten Modifikator statt auf den impliziten Kopf fokussiert. Die Metonymie ist eine gekürzte NP, ergo kann sie die Syntagmengrenze nicht überschreiten. Darüber hinaus kann sie

syntaktisch beschrieben werden, die metonymische Relation zwischen dem Ursprung und dem Ziel ist voraussagbar. Die Metapher stellt dagegen eine semantische Operation dar, die metaphorische Relation zwischen der Ursprungs- und der Zieldomäne ist dementsprechend nicht voraussagbar. Daher ist es die Aufgabe des Interpreten, die Relation zwischen den zwei Domänen aufzudecken. Diese grundlegende Eigenschaft ist auch dafür verantwortlich, dass es in der Metapher zwischen den zwei Domänen mehrere Relationen gibt und dass die sprachlichen Realisierungsvarianten derselben konzeptuellen Metapher einen ganzen Text durchziehen können. Der sechste Unterschied kann damit erklärt werden, dass das Bezeichnete des metonymischen sprachlichen Ausdrucks sowohl in der figurativen als auch in der wortwörtlichen Interpretation dasselbe ist, weshalb die Metonymie im Gegensatz zu der Metapher kein Zeugma ergibt.

Das unterschiedliche Verhalten anaphorischer Pronomina von metaphorischen und metonymischen Ausdrücken kann auch mit Warrens neuen Definitionen erklärt werden. Die referenziellen Metonymien haben eine eigene Syntax: Das implizite Element ist der Kopf und das explizite Element ist der Modifikator, die beide eine referenzielle Einheit bilden (Dirven 2003). Diese Metonymieauffassung kann das Verhalten der anaphorischen Pronomina metonymischer Ausdrücke erklären. Zum Beispiel:

- (14a) The French fries are/*is getting cold.
(wortwörtliche Bedeutung) (Warren 2004)
- (14b) The French fries is/*are waiting.
(metonymische Bedeutung) (Warren 2004)
- (14c) *Ringo* was hit in the fender, when *he* was momentarily
distracted by a motorcycle.
(Nunberg 1996: 114; zitiert in Warren 2004)

In der Metapher kongruiert das Pronomen bzw. das Verb immer mit der figurativen Bedeutung in Numerus und Genus. In der Metonymie kongruieren sie einmal mit dem expliziten Element ein andermal mit dem impliziten Element.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Warren die Metonymie als eine fokussierende syntaktische Struktur betrachtet. Bei der Interpretation ist sowohl das implizite als auch das explizite Element vorhanden, weil sie eine referenzielle Einheit bilden. Auf der sprachlichen Ebene wird der hervorgehobene Aspekt durch das explizite Element (den Modifikator der Nominalphrase) ausgedrückt und

die Entität ist der implizite Kopf. Gleichzeitig mit der Hervorhebung findet auch eine Thematisierungsoperation statt, wodurch ein nicht referenzielles Element (der Modifikator) merkwürdigerweise die Rolle des Themas erhält.

Warren erklärt also die obigen Unterschiede mit einer alternativen Metonymiedefinition, die von den kognitiven Definitionen abweicht. Aufgrund dieser Definition können wir feststellen, dass die Metonymie und die Metapher in Warrens Auffassung:

- i. in erster Linie sprachliche Phänomene sind,
- ii. die von mentalen Prozessen verursacht werden
- iii. und sich als sprachliche Phänomene gut voneinander abgrenzen lassen.
- iv. Diese Abgrenzung erfolgt nicht anhand konzeptueller, sondern anhand sprachlicher Kriterien.

2.4.2 *Beispielanalysen*

Warrens alternative Definition stellt die bisher analysierten Beispiele in ein neues Licht. Warren analysiert Beispiele der figurativen Sprache von einer ganz anderen Perspektive als die Kognitivisten. Sie ermittelt nicht die kognitiven Prozesse, die der Produktion eines figurativen Ausdrucks zugrunde liegen, sondern die mentalen Prozesse, die einem Interpreten ermöglichen, einen Ausdruck zu entziffern. Nach Warren gibt es in dem Falle der Metonymie drei Faktoren, die die Interpretation bestimmen: die semantische und sprachliche Information, die der Ausdruck enthält; der Kontext, in dem der Ausdruck vorkommt und schließlich das Weltwissen des Interpreten. Die semantische Information an sich bietet keine ausreichende Grundlage für die Interpretierbarkeit, aber sie entscheidet darüber, welchen Teil des Kontextes und seines Wissens der Interpret aktivieren muss, um das Problem lösen zu können: "semantic information contained in linguistic items influences the formation of metonyms and guides or confirms but does not fully determine interpretations" (Warren 2006: 71).

- (8) Sei nicht so *hitzig/hitzköpfig!*

Die oben aufgelisteten Kriterien gelten für den Ausdruck im Beispiel (8). Das Gefühl des Zorns erscheint, als ob es Hitze wäre, der Ausdruck ist hypothetisch. Die Rhetorizität des Ausdrucks ist einfach einzusehen, z.B. wäre das Wort *hitzköpfig* kein Teil des Lexikons, wenn es nicht die sprachliche Realisierung der konzeptuellen Meta-

pher DER ZORN IST HITZE wäre. Die Vielfältigkeit der sprachlichen Ausdrücke, die dieselbe konzeptuelle Metapher auf der sprachlichen Ebene realisieren (Beispiele s. oben 2.2.2), lässt darauf schließen, dass die zwei Domänen durch mehrere Projektionen verbunden werden und die verschiedenen Varianten als ein Motiv einen ganzen Text durchziehen können. Dies hat zur Folge, dass die Syntagmengrenze überschritten wird. Der Ausdruck lässt sich nicht – wie folgt – paraphrasieren:

- (13) The *kettle* is boiling. [Wasser: das, was sich im Kessel befindet]
(Warren 2002: 116)

- (8) Sei nicht *hitzköpfig!* [???

Der Ausdruck ist also keine referenzielle Metonymie, sondern scheint eine Metapher zu sein. Metonymien sind nach Warren von verschiedenen semantischen Mustern motiviert (Warren 2006⁵), von denen ein Muster die Kausalität ist. Diesem Ausdruck liegt auch ein kausales Verhältnis zugrunde:

- (8) Sei nicht *hitzköpfig!* [du bist hitzköpfig, weil du zornig bist]

Wird dieser Aspekt des Ausdrucks auch in die Analyse einbezogen, kann er als eine propositionelle Metonymie interpretiert werden: Die Proposition, die die Folge enthält, steht für die Proposition, die die Ursache beinhaltet. In diesem Sinne könnte der Ausdruck als eine propositionelle Metonymie kategorisiert werden. Man stößt auf das selbe Problem im Falle des Beispiels von Barcelona:

- (11) She walked with *drooping shoulders/downcast eyes* after the news of her child's death. (Barcelona 2003: 234)
(11a) John *drooped* his head. (Barcelona 2003: 234)
(11b) He walked with *drooping shoulders*: He lost his wife. (Barcelona 2000: 4; zitiert in Warren 2006: 7)

⁵ Warren listet fünf Metonymien ergebende semantische Muster auf (Kausalität, Lokalisation, Besitz, Komposition und Darstellung). Sie bezieht diese Muster nur auf die referenziellen Metonymien, aber es ist doch nicht unvernünftig anzunehmen, dass diese Muster nicht nur Entitäten, sondern auch Propositionen verbinden können.

Warren klassifiziert (11b) eindeutig als eine propositionelle Metonymie, um die Wichtigkeit des Kontextes in der Interpretation zu demonstrieren: Die Hinzufügung von *He lost his wife.* gibt die Ursache der Trauer an, die die Ursache der Körperhaltung ist und die Körperhaltung lässt auf seine Trauer schließen.

Aufgrund Warrens Kriterien kann nur festgestellt werden, dass die Ausdrücke in (11), (11a) und (11b) nicht zu der Kategorie der referenziellen Metonymie gehören. Die Trauer erscheint, als ob sie abwärts gerichtet wäre (hypothetisch). Die Rhetorizität des Ausdrucks ist eindeutig. Er wirkt stärker als der wortwörtliche Satz:

(11c) Er war traurig, weil er seine Frau verloren hat.

Die Metapher funktioniert auch als ein Mittel der Lexikonerweiterung, z.B. wäre das Wort *Niedergeschlagenheit* kein Teil des Lexikons, wenn es nicht die sprachliche Realisierung der konzeptuellen Metapher DIE TRAUER IST ABWÄRTS wäre. Die Vielfältigkeit der sprachlichen Ausdrücke, die dieselbe Metapher realisieren (die Beispiele s. oben 2.3.2), lässt darauf schließen, dass die zwei Domänen durch mehrere Übertragungen verbunden werden und die verschiedenen Varianten in der Form eines Motivs einen ganzen Text durchziehen können. Auch hier wird die Syntagmengrenze überschritten. Der Ausdruck lässt sich nicht in Form einer verkürzten NP paraphrasieren:

(11) She walked with *drooping shoulders/downcast eyes* after the news of her child's death. [???

Der Ausdruck ist also definitiv keine referenzielle Metonymie, aber es ist nicht klar, ob er eine propositionelle Metonymie oder eine Metapher ist.

(3) A: Hast du ihr gesagt, dass ihre Schuhe schrecklich sind?!
B: Ja, leider. Ich hätte *mir auf die Zunge beißen* sollen.

Warren ordnet das Wort *Zunge* eindeutig der Kategorie der referenziellen Metonymie zu. *Zunge* steht für das Sprechen. Paraphrasiert: Sprechen ist also etwas, was von der Zunge produziert wird. Hier liegt ein spezieller Fall der kausalen Beziehung zwischen Mittel und Zweck vor: EIN KÖRPERTEIL STEHT FÜR SEINE FUNKTION. Nach Warren wird die rhetorische Kraft des Ausdrucks dadurch ge-

steigert, dass ein metaphorisches Verb (hier: *beißen*) in Kombination mit der metonymischen Nominalphrase *Zunge* verwendet wird. Diese Beschreibung zeigt, dass die Interaktion in diesem Fall nach Warren rein sprachlich ist: Die referenzielle Metonymie wirkt innerhalb der Metapher. Demnach ist der Ausdruck metaphorisch zu interpretieren.

Die Möglichkeit gesteht aber zu, dass der Ausdruck auch metonymisch interpretiert werden kann: Eine Proposition (*sich auf die Zunge beißen*) impliziert eine andere Proposition (*besser nichts sagen* oder *besser schweigen*). Nach diesem Gedankengang ist der Ausdruck eine propositionelle Metonymie. Genau dasselbe passiert in (9): Eine P1 (*I waved down a taxi.*) impliziert eine P2 (*A taxi took me there.*).

- (9) A: How did you get to the airport?
 B: *I waved down a taxi.* (P1) → A taxi took me there. (P2)
 (Gibbs 1994: 327; zitiert in Warren 2002: 114)

3 Konklusion

In meinen Beispielanalysen habe ich die Annahmen der drei theoretischen Ansätze unter die Lupe genommen. Dabei konzentrierte ich mich auf die konzeptuellen Operationen, die Grenzfälle zwischen Metapher und Metonymie ergeben. Dabei blieben auch die sprachlichen Merkmale der umstrittenen Ausdrücke nicht unbeachtet, denn ich habe auch Warrens alternative Erklärung für diese Phänomene eingehender dargestellt und kritisch überprüft. Die Herangehensweise von den Kognitivisten und die von Warren unterscheiden sich darin, dass die Kognitivisten die zwei Erscheinungen als kognitive Operationen betrachten, während Warren im Gegensatz dazu die sprachliche Natur der zwei Phänomene betont.

Radden und Barcelona betonen die Omnipräsenz der metonymischen Motiviertheit in der Sprache und dass jede Metapher von der Metonymie motiviert wird. Die Metonymie interagiert mit der Metapher immer auf der konzeptuellen Ebene. Radden stellt diese Interaktion in der Form eines Kontinuums dar. In dieser Interaktion scheint die Metonymie grundlegender zu sein als die Metapher. Wegen der Unbestimmbarkeit der Begriffe der konzeptuellen Kontiguität und der konzeptuellen Domäne ergeben die beiden konzeptuellen Operationen sprachliche Ausdrücke, die sich kaum eindeutig kategorisieren lassen. Radden hebt die Dichotomie zwischen Metapher und Metonymie dadurch auf, dass er den Begriff der metonymisch moti-

vierten Metapher einführt. Barcelona plädiert auch für die metonymische Motiviertheit der Sprache. Nach ihm sind die beiden Phänomene auf der konzeptuellen Ebene so eng verbunden, dass keines der bisherigen Abgrenzungskriterien adäquat ist, die Metapher und die Metonymie auf der konzeptuellen Ebene auseinanderzuhalten. Ein figurativer Ausdruck kann nur aufgrund pragmatisch-funktionaler Kriterien in dem jeweiligen Kontext kategorisiert werden.

Warren betont die sprachliche Natur der zwei umstrittenen Phänomene. Sie plädiert für die klare Auseinanderhaltung der Begriffe. Sie bestreitet die kognitiven Funktionen der Metapher und der Metonymie nicht, aber sie schlägt neue, engere, rein sprachliche Definitionen vor. Sie untersucht nicht die konzeptuellen Mechanismen, die figurative sprachliche Ausdrücke ergeben, sondern postuliert eher scharf abgegrenzte linguistische Kategorien. Diese Kategorien lassen die kognitiven Funktionen der Metapher und der Metonymie unberührt. Auf der sprachlichen Ebene sind sie aber strenger und schließen eine Menge von Erscheinungen aus. Die zwei Auffassungen stehen im umgekehrten Verhältnis: die kognitivlinguistischen Begriffe der Metapher und der Metonymie beschreiben eine fast unbegrenzte Reihe von sprachlichen Erscheinungen, die aber eben deshalb problematisch zu kategorisieren sind. Warrens rein linguistische Definitionen sind enger, aber schließen eben deshalb eine Reihe von Erscheinungen aus dem Untersuchungsbereich aus.

Im Gegensatz zu Raddens and Barcelonas theoretischen Ansätzen, die die konzeptuellen Zusammenhänge der beiden Erscheinungen betonen, stellt Warren fest, dass sich die referenzielle Metonymie und die Metapher auf der sprachlichen Ebene mit Hilfe von syntaktischen und semantischen Kriterien gut abgrenzen lassen. Die referenzielle Metonymie kann syntaktisch beschrieben werden, folglich ist die Beziehung zwischen dem impliziten und dem expliziten Element voraussagbar. Die propositionelle Metonymie kann aber syntaktisch nicht beschrieben werden, die Beziehung zwischen den beiden Elementen ist nicht voraussagbar. Warren behauptet auch, dass die referenzielle Metonymie der prototypische Fall der Metonymie ist. Sie kommt in der Fachliteratur deutlich häufiger vor als die propositionelle Metonymie, die Warren – im Vergleich zur zentralen Rolle der referenziellen Metonymie – eher als eine marginale Erscheinung behandelt.

Das Ergebnis meiner Analysen ist nicht eindeutig. Warrens Methode ist auf die Abgrenzung zwischen der referenziellen Metonymie und der Metapher anwendbar, aber sie kann keinen eindeutigen Un-

terschied zwischen der propositionellen Metonymie und der Metapher machen. Die referenzielle Metonymie, als eine eng definierte, sprachliche Erscheinung lässt sich eindeutig von der Metapher abgrenzen. Die Differenzierung zwischen Metapher und propositioneller Metonymie bleibt aber problematisch und die Zuordnungsfrage der Phänomene von dieser Art offen. Die von mir durchgeführten Beispielanalysen deuten darauf hin, dass die propositionelle Metonymie und die Metapher nahe beieinander stehen und viele gemeinsame Merkmale aufweisen.

Diese Folgerung wirft Fragen in Bezug auf die Abgrenzbarkeitsproblematik auf, die in der Zukunft eingehender Untersuchung bedürfen. Kann Raddens Kontinuitäts-Hypothese auf die rein sprachlich definierte referenzielle Metonymie ausgeweitet werden? D.h., motiviert dieselbe konzeptuelle Operation die referenzielle Metonymie, die auch Metaphern motivieren kann? Oder motiviert dieselbe konzeptuelle Operation die propositionelle Metonymie, die auch Metaphern motivieren kann? Wenn ja, sind die von dieser konzeptuellen Operation motivierten Metaphern marginale oder zentrale Erscheinungen? Mit anderen Worten, wenn Metaphern von derselben konzeptuellen Operation motiviert werden wie die propositionelle Metonymie, die angeblich eine marginale Erscheinung ist, können die metonymisch motivierten Metaphern zentrale Erscheinungen sein? Wie lassen sich die propositionelle Metonymie und die Metapher voneinander abgrenzen? Vertreten propositionelle Metonymien eine dritte Kategorie oder gehören sie trotz ihrer Marginalität eindeutig zur Kategorie der Metonymie?

Mit der Beantwortung dieser Fragen wird die Abgrenzbarkeitsproblematik sicherlich nicht endgültig gelöst, man könnte aber durch ihre Beantwortung wichtige Informationen über die zwei Erscheinungen und ihre Interaktion gewinnen und die Definitionen der Metonymie und der Metapher einigermaßen voneinander abgrenzen. Anhand der bisher formulierten theoretischen Konklusionen und der durchgeführten Beispielanalysen können die folgenden allgemeinen Fragen gestellt werden, die eine Theorie unbedingt beantworten muss, deren Zielsetzung in der Abgrenzung von Metapher und Metonymie besteht:

- i. Auf welcher Ebene lassen sich die Metapher bzw. die Metonymie beschreiben?
- ii. Auf welcher Ebene lässt sich ihre Interaktion beschreiben?
- iii. Welche Rolle spielt die Pragmatik bei der Beschreibung der umstrittenen Fälle?

- iv. Welche Abgrenzungskriterien können auf der jeweiligen Beschreibungsebene aufgestellt werden?
- v. Wie verhalten sich die verschiedenen Beschreibungsebenen bei der Interpretation von Grenzfällen zwischen Metapher und Metonymie zueinander?

Bei der Kategorisierung figurativer sprachlicher Ausdrücke sollen die verschiedenen Beschreibungsebenen gleichzeitig in Betracht gezogen werden. Die konzeptuellen Operationen und ihre Interaktionen auf der konzeptuellen Ebene sollen aufgedeckt werden, die auf der sprachlichen Ebene zu Grenzfällen führen. Andererseits sollen auch die sprachlichen Eigenschaften des jeweiligen Ausdrucks nicht unbeachtet bleiben. Darüber hinaus soll auch die Rolle der pragmatischen Faktoren in der Interpretation figurativer Ausdrücke ermittelt werden.

Die Mehrebenenbeschreibung der Metapher und der Metonymie kann unabhängige Evidenz über die beiden Phänomene liefern, die eine Theorie, deren Zielsetzung in der Abgrenzung von Metapher und Metonymie besteht, stark untermauern könnte. Die Quellen (korpuslinguistische Daten, psycholinguistische Experimente, usw.), die Validität und die Kompatibilität dieser Evidenzen zu ermitteln ist aber ein komplexer Problembereich der theoretischen Linguistik, der im Rahmen dieser Arbeit nicht in vollem Umfang untersucht werden konnte.

Literatur

- Barcelona, A. (2000a): Introduction. The cognitive theory of metaphor and metonymy. In: Ders. (ed.): *Metaphor and metonymy at the crossroads: A cognitive perspective*. Berlin: Mouton de Gruyter, 1-30.
- Barcelona, A. (2000b): On the plausibility of claiming a metonymic motivation for conceptual metaphor. In: Ders. (ed.): *Metaphor and metonymy at the crossroads: A cognitive perspective*. Berlin: Mouton de Gruyter, 31-58.
- Barcelona, A. (2002): Clarifying and applying the notions of metaphor and metonymy within cognitive linguistics: An update. In: Dirven, R. & Pörings, R. (eds.): *Metaphor and metonymy in comparison and contrast*. Berlin: Mouton de Gruyter, 209-277.

- Barnden, J.A. (2010): Metaphor and metonymy: Making their connections more slippery. *Cognitive Linguistics* 21.1, 1-34.
- Dirven, R. (2002): Metonymy and metaphor: Different mental strategies of conceptualization. In: Dirven, R. & Pörings, R. (eds.): *Metaphor and metonymy in comparison and contrast*. Berlin: Mouton de Gruyter, 75-111.
- Evans, V. & Green, M. (2006): *Cognitive linguistics. An introduction*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Goossens, L. (1990): Metaphonymy: The interaction of metaphor and metonymy in expressions for linguistic action. *Cognitive Linguistics* 1.3, 323-340.
- Johnson, M. (1987): *The body in the mind: The bodily basis of meaning, imagination and reason*. Chicago: Chicago University Press.
- Kövecses, Z. (2002): *Metaphor. A practical introduction*. Oxford & New York: Oxford University Press.
- Kövecses, Z. & Radden, G. (1998): Metonymy: Developing a cognitive linguistic view. *Cognitive Linguistics* 9.1, 37-77.
- Kövecses, Z. & Radden, G. (1999): Towards a theory of metonymy. In: Panther, K. & Radden, G. (eds.): *Metonymy in language and thought*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins, 17-59.
- Lakoff, G. & Johnson, M. (1980): *Metaphors we live by*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lakoff, G. (1987): *Women, fire and dangerous things: What categories reveal about the mind*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lakoff, G. (1990): The invariance hypothesis: Is abstract reason based on image schemas? *Cognitive Linguistics* 1.1, 39-74.
- Lakoff, G. (1993): The contemporary theory of metaphor. In: Ortony, A. (ed.): *Metaphor and thought*. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press, 202-251.
- Langacker, R. (1993): Reference-point constructions. *Cognitive Linguistics* 4.1, 1-38.
- Radden, G. (2002): How metonymic are metaphors? In: Dirven, R. & Pörings, R. (eds.): *Metaphor and metonymy in comparison and contrast*. Berlin & New York: Mouton de Gruyter, 407-434.

- Schwarz, M. (2008): *Einführung in die kognitive Linguistik*. 3. Aufl. Tübingen & Basel: A. Francke.
- Taylor, J. (2003): *Linguistic categorization*. 3. Aufl. Oxford: Oxford University Press.
- Warren, B. (2002): An alternative account of the interpretation of referential metonymy and metaphor. In: Dirven, R. & Pörings, R. (eds.): *Metaphor and metonymy in comparison and contrast*. Berlin & New York: Mouton de Guyter, 113-130.
- Warren, B. (2004): Anaphoric pronouns of metonymic expressions. *metaphorik.de* 07/2004.
- Warren, B. (2006): *Referential metonymy*. Scripta Minora of the Royal Society of Letters at Lund, 2003–2004: 1. Stockholm: Almqvist and Wiksell International.

Máté Tóth
Universität Debrecen
Graduiertenkolleg Sprachwissenschaft
Pf. 47
H-4010 Debrecen
mate_toth@yahoo.com